

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Erlebnisse in den ersten Monaten des großen Eingeborenenaufstandes in  
Deutsch-Südwestafrika 1903-1908. Von Böttlin, Oberstleutnant a. D.

[urn:nbn:de:bsz:31-336754](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336754)

ster Gefangenschaft, befreit durch unsere eigenen Truppen! Minutenlanges Schweigen folgte diesem Freudenausbruch, war dieses Erlebnis doch einer der erhebensten Momente, den wir Gefangene erleben durften, schon im Bewusstsein, daß unser felsenfester, unerschütterlicher Glaube an die Heimat, an das Ende unserer Leiden, der uns gerade in den fürchterlichsten Stunden in den Eisfeldern Sibiriens aufrecht erhalten, uns dem Leben wieder gegeben, uns nicht betrogen hat.

Eine Stunde später befanden wir uns bereits auf dem Bahnhof, um unsere Befreier, Angehörige des Inf.-Reg. Nr. 121, zu begrüßen und diese entpuppten sich zu unserer größten Freude noch als „Schwaben“, die sich andererseits freuten, in uns Badenser kennen zu lernen. Eine Freude ganz besonderer Art erlebte ich noch, als mich einer unserer Befreier mit Namen anrief und ich zu meiner nicht geringen Ueberraschung einen guten Bekannten aus meiner Heimat vor mir stehen sah. Es würde zu weit führen, die noch mit allerhand Mißhelligkeiten verbundene Heimreise zu schildern.

Jedenfalls gehörte unsere Befreiung in der Geschichte des Weltkrieges zu den größten Seltenheiten und wir ehemaligen Kriegsgefangenen sind stolz darauf, aus dem Feindzeit schon durch und durch vom Bolschewismus durchsetzten Rußland als vaterländisch denkende Menschen zurückgekehrt zu sein.

Möge der unerschütterliche Glaube an die Heimat, der die in Gefangenschaft gewesenen Deutschen ganz besonders auszeichnete, der Glaube an unsere Zukunft sich auf unser ganzes Volk übertragen, denn der Weg zum Aufstieg führt meist durch dornenvolle Pfade.

Zum Schlusse möchte ich nicht verfehlen, derer zu gedenken, denen eine Heimkehr aus der Gefangenschaft nicht beschieden war. 150 000 Kameraden kamen nicht mehr heim, in brennender Sehnsucht nach Volk und Heimat sind sie vergangen, die Welt hinter Stachelbraut hat sie verschlungen. Sie schieden dahin, in der qualenden Marter aufgezungenen Schweigens und in der ungefüllten Sehnsucht, sie sollen in unserem Gedenken bleiben für und für, denn sie waren, sie sind und sie bleiben ein Stück von uns, ein Stück Deutschland.



## Erlebnisse in den ersten Monaten des großen Eingeborenenaufstandes in Deutsch- Südwestafrika 1903-1908

Von Böttlin, Oberstleutnant a. D.

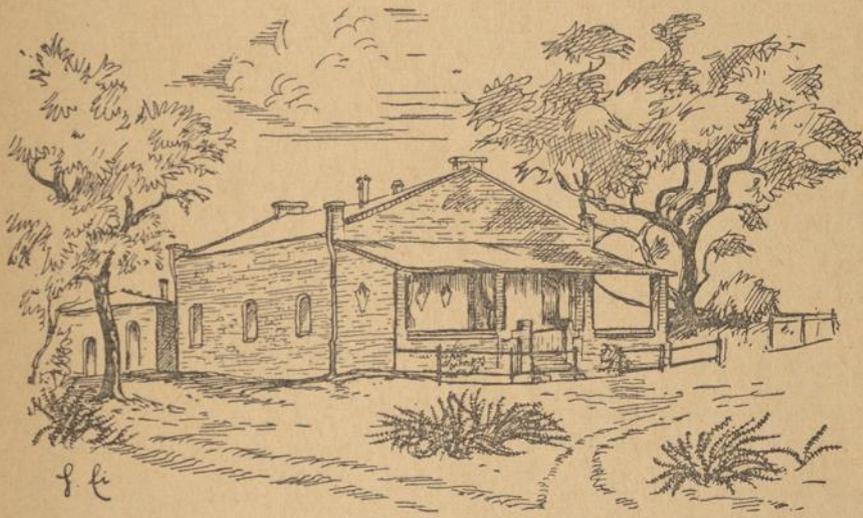
Diese äußerst spannende Darstellung der ersten Aufstandspphase der großen Eingeborenenerhebung in Deutsch-Südwestafrika führt den Leser so recht padend in die Kampfesweise des afrikanischen Steppegebietes noch zu Zeiten primitivster Kampfesmethoden und ohne Verwendungsmöglichkeit moderner Verlehrs- und Kriegsmittel. Autos, Flugzeuge, schwere Geschütze, Tanks und sonstige moderne Waffensysteme waren damals noch nicht in der Kämpferhand der Kriegführung vorhanden. Die von Lebewesen in langsamem Tempo fortbewegten Transportwagen folgten den Truppenabteilungen und begrenzten deren Bewegungsabstufung auf ein bescheidenes Maß. Aber in der Brut des alten Afrikaners pocht bei diesen Schilderungen mächtig das vom romantischen Zauber jener unbergelichen Lebenszeit überprübelnde Herz und läßt ihn aus tiefer Seele empfindsame Erinnerungen schöpfen, an denen sich auch die heimatlichen Leser erfreuen sollen. F. S.

**A**ls Ende Oktober 1903 im äußersten Süden von Deutsch-Südwestafrika aus geringfügiger Ursache ein Aufstand des kleinen Stammes der Bondelzwartshottentotten ausbrach, ahnte niemand, daß dies der Beginn eines Krieges sei, der schließlich fast alle Eingeborenentämme dieses Schutzgebietes gegen die deutsche Herrschaft ins Feld führen, fast fünf Jahre dauern und uns — ganz abgesehen von den ermordeten Farmern — an Toten 87 Offiziere und rund 800 Unteroffiziere und Mannschaften kosten sollte.

Ich befand mich damals schon fast fünf Jahre im Schutzgebiet und seit Anfang 1900 als Oberleutnant und Distriktschef in Rehoboth, dem Hauptort des Bastardlandes, das etwa die Größe von Württemberg hat, aber nur von etwa 2000 Bastards und zwei bis drei Duzend Weißen bewohnt war. Die Bastards, Nachkommen von Buren und Hottentottinnen, wohnten schon in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts als geschlossener Stamm jenseits des Dranje in der Kapkolonie und zogen, von den Buren gedrängt, 1871 unter ihrem Missionar Heidemann in die damals fast unbewohnte Gegend zwischen Fischfluß und Auasgebirge, in deren Mitte sie unmittelbar an einer stark sprudelnden heißen Quelle ihren Hauptort anlegten, der von dem Missionar den Namen Rehoboth erhielt. Sie bildeten bald zu ihrem Leidwesen so eine Art Pufferstaat zwischen den südlich wohnenden Hottentotten und den nördlich

sitzenden Hereros, einem kräftigen und hochgewachsenen Bantunegerstamm von tiefschwarzer Farbe, während die Hottentotten klein und von weißgelblicher oder bräunlicher Färbung sind. Die fast ständigen Kriege zwischen den Hottentotten und Hereros zogen die Bastards natürlich stark in Mitleidenschaft, so daß sie die ersten waren, die mit dem Deutschen Reiche einen Schutzvertrag abschlossen. In den neunziger Jahren haben sie uns bei verschiedenen Gelegenheiten wertvolle Waffenhilfe geleistet, mancher Bastard hat seine Waffenbrüderchaft mit dem Tode besiegelt, mancher kam auch, mit der am schwarzweißen Bande verklebten Kriegsmedaille für Eingewe-

neur Leutwein Befehl, sofort mit allen verfügbaren militärisch ausgebildeten Bastards nach dem bedrohten Süden zu rücken, und bereits eine Stunde später ritt fast meine ganze kleine Stationsbesatzung mit Gestellungsbefehlen nach allen Windrichtungen meines großen Bezirks los, um die Leute heranzuholen. Nach fünf Tagen hatte ich fast die ganze wehrfähige, d. h. militärisch ausgebildete Bastardjugend eingekleidet und zumeist auf eigenen Pferden beritten beisammen, so daß wir am Spätnachmittage des 1. November nach dem Süden abreiten konnten. Einige betrübte Bastardmütter und sonstige Angehörige, welche noch im letzten Augenblick um



borene geschmückt, stolz nach Rehoboth zurück. Vom Jahre 1896 ab wurden alljährlich eine Anzahl junger Bastards von dem jeweiligen Distriktschef sechs Wochen lang militärisch ausgebildet, was eine wahre Freude war, da die Leute von Jugend auf reiten und meist auch ganz hervorragend schießen konnten. Die Sprache der Bastards ist kapholländisch, die militärischen Kommandos waren natürlich deutsch; Bewaffung und Ausrüstung war die gleiche wie die der durchweg berittenen Schutztruppe.

Als nun Ende Oktober 1903 sich die Bondels erhoben — der Distriktschef, Leutnant Jobst, und zwei weiße Unteroffiziere waren in Warmbad, dem Hauptort jenes Hottentottenstammes, gleich am ersten Aufstandstage gefallen — erhielt ich durch Heliogramm (Zeichengeber mittels Sonnenstrahlen, die auf einen drehbaren Spiegel fallen) vom Gouver-

neilassung einiger Leute baten, beruhigte ich mit der Versicherung, daß mir das Wohl der Bastards ebenso am Herzen läge, wie das der mitreitenden deutschen Soldaten — auf zehn Bastards kam ein weißer Unteroffizier — und mein vornehmstes Bestreben sei, alle „Kinder“ wieder gesund und wohl nach dem schönen Bastardlande zurückzuführen usw. Daß die Bastards einige Wochen später mit als Schwerverwundeten aus schwieriger Lage herauskamen würden, ahnte ich damals nicht. — Gleich darauf befahl ich „Aufstehen“, und wir ritten los, gefolgt von zwei riesigen mit Proviant, Hafer und Munition beladenen mit je 24 meiner besten Zugochsen bespannten Ochsenwagen und einer kleinen Herde Schlachtvieh, die von zwei kleinen Kaffernjungen angetrieben wurde.

Die Stimmung war gedrückt. Sobald ich vom Trab in Schritt fallen ließ, stimmten die

Bastards eines ihrer schönen, vierstimmigen altholländischen Kirchenlieder an, mit denen sie später im Hererokriege häufig abends im Bivak das ganze Lager erfreuten. Ein als Ordonnanz neben mir reitender älterer Bastard, der schon im Jahre 1896 sich in einem Hererokriege das schwarzweiße Band geholt hatte, behauptete, daß wir vor Jahresfrist nicht nach Rehoboth zurückkämen. Ich lachte ihn aus, aber er behielt recht: wir kamen nicht nur erst nach einem Jahre wieder zurück, sondern hatten in dieser Zeit Duzende von Gefechten und Schießereien mitgemacht, den größten Teil des Schutzgebietes, das fast zweimal so groß als Deutschland war, durchritten und insgesamt sechstausend Kilometer zurückgelegt, also sechsmal die Strecke Königsberg—Straßburg i. E. Als dann abends im ersten Bivak die Ochsenwagen nachgekommen waren — es war eine jener herrlichen kühlen afrikanischen Mondnächte, die einem wieder mit der Tageshitze ausföhnen — ließ ich eine größere Portion Zucker und Rum zur Punschbereitung ausgeben, und bald war die richtige Stimmung wieder da. Im Laufe des Abends wurde ich sogar durch das Deutschlandlied und „Wer will unter die Soldaten“ in deutscher Sprache erfreut, während die Bastards sonst nur in holländischem oder Namatext singen. Vom Soldatenliede kannten sie alle drei Verse, während vom Deutschlandliede eigentlich nur der erste Vers so recht glückte. Ich ließ aber den guten Willen gelten und vom Feldwebel Ritter noch eine Sonderration Tabak ausgeben.

Die 800 Kilometer lange Strecke Rehoboth—Gibeon—Keeetmanshoop—Warmbad legten wir in 19 Tagen zurück. In Warmbad hörten wir erstmals näheres über den Aufstand. Der eingeborene Kaffernjunge des gefallenen Leutnants Jobst hatte unmittelbar nach dem Tode seines Herrn sich auf dessen Pferd gesetzt und war auf eigene Faust mitten durch die noch unschlüssigen Hottentotten in eineinhalb Tagen nach Keeetmanshoop, dem Standorte der nächsten Schutztruppenkompagnie und dem Beginn der Seliographenlinie nach Windhut, geritten. Eine ganz hervorragende Leistung, denn die Strecke beträgt fast 300 Kilometer! Das Pferd ging bald darauf ein, aber die hochwichtige Meldung war überbracht. Der zähe und bewegliche Hauptmann von Kopp, Führer der 3. Feldkompagnie, ritt sofort mit 30 Reitern nach Warmbad, woselbst er nach Knapp drei Tagen ankam, gleichfalls eine hochbedeutsame Leistung in dem schwierigen, wasser- und weidearmen Gelände. Die Bondelzwarts hatten auf die

Nachricht vom Herannahen Koppys die Belagerung der von nur sieben Gewehren verteidigten Feste Warmbad aufgegeben und sich in die Dranjeberge zurückgezogen, wohin ihnen v. Kopp einige Tage später, als der Rest seiner Kompagnie gleichfalls in Warmbad eingetroffen war, folgte und sie nach heftigem Gefecht aus ihrer Stellung warf. Nach dem Gefecht waren die Hottentotten in dem wildzerklüfteten Dranjegebirge verschwunden. Den Feind wieder aufzufinden, fiel meiner Bastardabteilung zu.

Zunächst unternahm ich einen Patrouillenritt nach der letzten deutschen Polizeistation Ramansdrift am Dranjefluß, deren einziger Inhaber von den Bondels erschossen war, die aber inzwischen wieder verstärkt besetzt worden war. In Ramansdrift traf ich mit einigen sehr netten englischen Offizieren zusammen; Grenzüberschreitungen in Uniform waren bis zum Ausbruch des Weltkrieges beiderseits ohne weiteres gestattet. Ich lud die englischen Herren zu einer Riste Münchner Spatenbräu ein, die ich am Vormittage von einem Ramansdrift passierenden Wagentransport erstanden hatte, und wir trennten uns erst in recht vorgerückter Stunde. Im Laufe des Gesprächs erfuhr ich von dem englischen Distriktskommandanten, Kapitän Woon, dem ich ein wenig später durch den Gang der Ereignisse noch zu großem Danke verpflichtet werden sollte, daß die Aufständischen mit dem geraubten Vieh orangeaufwärts gezogen wären und noch vor wenigen Tagen an der Mündung des Hartebestriviers in den Dranje, einer ganz weltfernen Gegend, gefesselt hätten. Dies war eine Nachricht für mich, winkte mir doch endlich nach meinem langen Aufenthalte in Afrika mein erstes Gefecht! Am nächsten Tage erbat und erhielt ich von dem inzwischen gleichfalls im Süden als Operationsleiter eingetroffenen Hauptmann v. Fiedler die Führung einer Erkundungspatrouille in die damals noch völlig unbekanntem östlichen Dranjeberge. Die Patrouille selbst konnte ich mir nach Belieben zusammenstellen. Ich wählte 4 Deutsche, 2 Buren und 12 Eingeborene, alles kräftige und unternehmende Leute von erprobter Schießfertigkeit. Wegen des wildzerklüfteten Geländes gingen wir zu Fuß, gefolgt von zwei mit Proviant und Sanitätsmaterial besetzten Mantliern, die von zwei uns damals noch treuen Witbooihottentotten geführt wurden.

Am 9. Dezember 1903 zogen wir gegen Abend los und erreichten bei prächtigem Mondschein kurz vor Mitternacht Soumsdrift am Dranje, wo wir uns zu kurzer Ruhe nie-

derlegten. Beim ersten Tagesgrauen hat ich die beiden Buren einen flussaufwärts auf englischer Seite liegenden, in der Dämmerung schon deutlich sichtbaren Berg zu besteigen, und von da aus das feindliche Lager auszukundschaften. Da wir selbst längs des Dranje etwa 25 Kilometer an diesem Tage vorzurücken gedächten, so könnten wir schon am Abend Nachricht über den Standort der Bondels haben. Etwa patronillierende Kap-polizisten würden die beiden Buren wohl ge-währen lassen, da sie ja zwar bewaffnet aber nicht uniformiert seien. Nach einigen Ein-wendungen waren die Beiden einverstanden und zogen los. Wir folgten bald auf der nördlichen, deutschen Flussseite und bezogen gegen Mittag des 10. Dezember nach anstrengendem Marsche durch Büsche gedeckt unser Lager nahe bei einem Wassertümpel des Dranje, in dem wir am Nachmittage ein er-quickendes Bad nahmen.

Sehr besorgt war ich, als weder am Abend noch am 11. Dezember früh meine beiden Buren zurückkamen. Auch meine Eingeborenen gefielen mir gar nicht. Den ganzen Vor-mittag über saßen sie rauchend um ein klei-nes Holzfeuerchen, über dem jede Stunde neuer Kaffee bereitet wurde, und verhandelten eifrig. Gegen Mittag kam der älteste zu mir und sagte, sie seien „bang“, wir seien von der Hauptabteilung sehr weit weg und auch viel zu schwach. Die Bondelzwaris könnten jeden Augenblick über uns herfallen und uns alle tot machen usw. Während der Eingeborene noch sprach, hörten wir in der Ferne plötzlich einen Ruf und sahen auch zwei Ge-stalten auf dem nächsten Hügel auftauchen worauf alles die Gewehre ergriß. Es waren meine beiden Buren, die in völlig erschöpftem Zustande zurückkehrten.

Mit vollem Erfolg konnten wir uns nun ihrer Führung bedienen. Nach 19tündigem anstrengenden Marsch hatten wir bei Mor-gengrauen die Fühlung mit dem Gegner ge-wonnen.

Nun wurde ausgeschwärmt und lautlos im fast trockenen Dranjebett vorgegangen. Zu sehen war noch nichts, auch nicht, als wir um den Felsvorsprung herumkamen. Da hörten wir auf einmal einen Hund bellen und eine Kuh brüllen. Im Nu lagen wir alle auf dem Boden. Da sah ich im schwachen Dämmer-schein plötzlich vor uns die grauen Umrisse vieler Pontoke (Eingeborenenhütten) in der Entfernung von 100 bis 200 Meter. Näher durften wir nicht heran. Ich ließ das Seiten-gewehr aufpflanzen und in der Schützenlinie weiterjagen: Sobald wir das Gewehrfor-

sehen können, geben wir fünf Patronen Schnellfeuer und dann geht's mit Hurrah in die Werst. Etwa 4.30 Uhr war es soweit. Die fünf Patronen waren in wenig Sekun-den verfeuert und unter Hurrahrufen rannten wir in die Werst.

Der Ueberfall war völlig geglückt, der Tru-bel, der folgte, unbeschreiblich. Die Bondels stürzten aus ihren Pontoken, feuerten ihre Flinten nach uns ab, unsere Bajonets blit-ten ihnen entgegen, Weiber und Kinder schrien, die Tiere brüllten und stoben aus-einander; einige Hottentotten warfen sich auf ungesattelte Pferde und wurden in der im-mer noch starken Dämmerung und dem auf-gewirbelten Staube bald unsichtbar, einige verschwanden in dem zerrissenen Felsen-gelände oder zwischen den Viehherden. Etwa 20 Frauen und Kinder kauerten in großer Angst an einem Felsenriff. Ich ließ ihnen in der Kamasprache zurufen, die Deutschen führ-ten mit Frauen und Kindern keinen Krieg.

Nur einer meiner Leute, ein Bastard, war bei diesem Ueberfall durch einen Lungenschuß schwerer verwundet worden, aber auch wir scheinen mit unserem Schnellfeuer nicht viel getroffen zu haben. Am Eingang eines Pon-toks wand sich ein Bondels in den letzten Zügen, krampfhaft sein Gewehr umfassend: das war alles, was wir von unserer Schuß-wirkung bemerken konnten.

Wir suchten nun die Pontoken ab, die mit allerlei, zumeist geraubtem Gut angefüllt wa-ren. Neben reichlichen Vorräten an Proviant fanden wir eine Menge Schlafdecken, Küchengeräte aller Art, Munition, Gewehre und Seitengewehre; in dem größten, wohl dem Kapitänpontok, stand eine Kiste mit Büchern und Schriftlichkeiten, eine große Spieluhr, eine Nähmaschine und ein großer Sack fri-scher Feigen, die gleich Liebhaber fanden. Was uns aber mit Stannen und wachsender Beunruhigung erfüllte, waren die vielen her-umliegenden Sättel, allein hinter dem Kapi-tänpontok lagen einige zwanzig. Ohne Zwei-fel war der Kapitän Pillem Cristian mit sei-nen Orlogleuten zurückgekehrt! (Nach fast vier Jahren traf ich den Kapitän in einem Gefangenenerlager, und er bestätigte mir, daß er tatsächlich erst wenige Stunden vor mei-nem Ueberfall ins Lager zurückgekehrt sei.)

Nun hieß es rasch handeln, denn ein Ge-genstoß war zu befürchten, sobald der Feind unsere geringe Zahl erkannte. Nach einem nahen Hügel wurde eine Beobachtungspa-trouille gesandt, das umherstehende Vieh zu-sammengetrieben. Decken und Sättel wurden auf Grasbüschel aufgetürmt und in Brand

gesteckt, sämtliche Pontone angezündet, die Gewehre zertrümmert und in die Feuerbrände geworfen. Als die Sonne aufging, brannte alles lichterloh; häufige Explosionen erwiesen, daß noch viel Munition in den Pontonen aufgestapelt war. Bald kam meine Patrouille mit der (falschen) Meldung zurück, daß die Gottentotten ein Seitenrevier aufwärts geflüchtet und verschwunden seien. Dies stimmte nicht, bzw. nur für Frauen und Kinder, die einen Teil des Viehs und die Pferde abtrieben, denn plötzlich wurden wir von der Seite her mit Gewehrfeuer geradezu überschüttet. Wir warfen uns nieder oder knieten und schossen in der Richtung, woher die feindlichen Schüsse knallten. Plötzlich erhielt ich einen Schuß dicht unter der linken Kniekehle, der unterhalb der Wade wieder austrat und den Knochen zertrümmert hatte. Ich versuchte nun, im Liegen weiterzuschießen, jedoch kam es nicht soweit, da ein Prellschuß garniert mit Steinsplittern gegen die rechte Hand und Brust ein Weiterschießen unmöglich machte.

Ich sah mich nun nach meinen Leuten um. Die Weissen lagen rechts und links von mir heftig feuernd platt auf dem Boden, die Bastards 50 Meter zurück in guter Deckung an dem etwas erhöhten Dranjeefer, während meine beiden Gottentotten mit den Packmaultieren am Ufer durch das an dieser Stelle völlig trockene Dranjeebett dem rettenden englischen Ufer zurannten. Da sagte der wackere Kolke, den ich schon seit Jahren als Menschen und tüchtigen Sanitätsgezeiten in Nebooth habe schätzen lernen, zu mir: Herr Oberleutnant, wir müssen auch zu den Bastards in Deckung zurück, denn die Bondels wollen uns links umfassen. Ich hatte allerdings auch schon von links Schüsse fallen hören, glaubte aber, sie stammten von meinen beiden Buren. Nun packten mich die Gezeiten Kolke und Knittel unter den Achseln und schleiften mich zurück, während der Gezeit Abt Schnellfeuer abgab. Nach wenigen Schritten erhielt ich einen Schuß ins Kreuz — zum Glück diesmal aus einem Vorderlader mit geringer Durchschlagkraft —, während mir fast gleichzeitig der Hut vom Kopfe geschossen wurde. Kolke erhielt einen Streifschuß am Arm und die Kugeln pfliffen so dicht um uns herum, daß Knittel und Kolke, um das Feuer zu erwidern, mich fallen ließen — natürlich gerade auf mein zertrümmertes Bein. Da lag ich nun halb betäubt von Schmerz und Blutverlust und erwartete den Fangschuß.

Diese kritische Lage erkannten meine Bastards und die inzwischen gleichfalls in Deckung

zurückgegangenen beiden Buren und hielten durch ein wohlgezieltes Feuer unsere nächsten Gegner in Schach, so daß mich die drei Gezeiten — Abt griff nun auch zu — glücklich in die Deckung schleifen konnten. Kaum dort angekommen, hörten wir auf einmal Stimmen, die uns auf englisch und holländisch zuriefen: Nicht weiter schießen, das Nordufer des Dranje ist englisch, seit einer halben Stunde fliegen die Kugeln der Bondels über eure Köpfe hinweg ins englische Lager und dergl. Es waren etwa 20 englische Kappolizisten unter Führung des Kapitäns Woon und zwei anderer Offiziere, mit denen ich vor einer Woche den gemütlichen Bierabend in Ramansdrift hatte. Ein englischer Sergeantmajor (Feldwebel) war auf einen Felsen geklettert und schwenkte den Union Jack, worauf das Feuer der Bondels allmählich verstummte. Ich ließ das Feuer gleichfalls stoppen und bedeutete dem an mich salutierend herantretenden Kapitän Woon, das trockene Dranjeefer läge ja noch hundert Meter hinter uns. Woon erwiderte, daß in der Regenzeit der Fluß den ganzen etwa 400 Meter breiten Einschnitt fülle, also auch den Steilabfall, an dem wir lagen. Wir befanden uns daher auf englischem Boden. Später erfuhr ich, daß der Engländer recht hatte, denn nach dem Caprivischen Grenzvertrag lief dort die englische Grenze merkwürdigerweise nicht, wie sonst üblich, in der Mitte des Grenzflusses, sondern auf der Nordseite. Ich war nun durchaus nicht in der Verfassung, mich des längeren über die richtige Auslegung jenes Grenzvertrages zu unterhalten, denn der letzte Rückgratschmerz hatte einen stechenden Schmerz im Hinterkopfe ausgelöst, so daß ich kaum aus den Augen sehen konnte. Ich brach das Gefecht ab und übergab Kolke die Abteilung. Nun legten sie mich auf einen Wollack, an dem drei meiner Leute und ebensoviele Kappolizisten anfaßten, um mich über das Flußbett zu tragen. Kaum waren wir aber aus dem Schutze des Steilabfalls heraus, als wieder ein heftiges Feuer auf uns einbrach. Woon ließ nun wieder von dem Sergeantmajor der hierbei durch den Armel geschossen wurde, den Union Jack schwenken und durch einen meiner Bastards den Gottentotten in Namaspache zurufen, wenn sie nicht sofort mit Schießen aufhörten, würden die Engländer zusammen mit uns auf die Bondels schießen. Erst jetzt verstummte das Feuer. Es mag hierbei noch erwähnt werden, daß Kapitän Woon später auf meinen Bericht hin den Roten Adlerorden mit Schwertern und der Sergeantmajor das Militär-Ehrenzeichen 1. Klasse erhielt.

Im englischen Lager angekommen — das "Lager" bestand aus einigen ganz niedrigen Zelten und etwa einem Duzend dürftiger Laubhütten — wurde ich von Rolle zunächst einmal richtig verbunden. Meine Leute mußten die Waffen abgeben und wurden unter Geleit einiger Kappolizisten längs der englischen Grenze nach Ramansdrift auf deutsches Gebiet zurückgeführt, woselbst sie aus dem Depot neue Waffen erhielten und dann nach unserem Lager zurückmarschierten. Ich durfte meine Waffe behalten.

Die Aufnahme im englischen Lager ließ nach Maßgabe der Verhältnisse nichts zu wünschen übrig. Die Engländer taten für mich, was sie konnten. Viel hatten sie — mit Ausnahme von Whisky — selbst nicht, denn sie lebten nur von auf Packtieren mitgeführtem Proviant. Nach zwei Tagen hatte

für mein zerbrochenes Bein ein sehr sinnreich konstruiertes Holzgestell zurechtgedreht und nach drei Wochen, als ich wieder aufstehen konnte, eine wundervolle Krücke. Da war ferner eine treue Seele von Pater mit Namen Soulier, dessen Vater 1870 bei dem bekannten französischen Kavallerieangriff bei Wörth als Wachtmeister in deutsche Gefangenschaft geraten war, dort unsere Sprache und auch einige deutsche Gedichte lernte. „Kennen Sie“, fragte mich Soulier eines Tages in holländischer Sprache, „den Erlengenick von Göth? Mein Vater hat dieses Gedicht uns Kindern früher oft vorgelesen.“ Ich bejahte und rezitierte einige Stellen aus dem Goetheschen Erlkönig, worauf dem Pater



Kapitän Woon einen Ochsenwagen besorgt, in dem ich, weich gebettet in Binsengras, das die englischen Offiziere für mich im Drangezeit geschneitten hatten, nach der englischen Polizei- und Missionsstation Pella in einem Tage- und Nachtmarsch verbracht wurde. Im Missionsgebäude, einem bescheidenen, einstöckigen Backsteinbau fand ich Aufnahme.

Die Mitglieder der Missionsstation Pella bestanden aus französischen Ordensbrüdern der Kongregation des Franz von Sales unter Leitung des etwa 50jährigen Bischofs Simon, dessen jüngerer Bruder als Rittmeister in Paris stand. Ein prächtiger Herr von ganz hervorragendem Aussehen, der sich meiner in geradezu rührender Weise annahm! Die katholischen Missionsangehörigen müssen alle ein Handwerk können, und so hatte der Bischof vor 30 Jahren auf der französischen Missionschule das Drechslerhandwerk gelernt, was mir sehr zugute kam, indem Simon mir

in Erinnerung an frühere Zeiten die hellen Tränen über das harte Gesicht liefen. Da war ferner der Laienbruder Wolf, ein gebürtiger Elsäßer und hervorragender Weingärtner, der mir alltäglich die schönsten Weintrauben aus dem Missionsgarten ans Bett brachte; ich habe in den fünf Wochen in Pella wohl einen Zentner davon gegessen. Da war schließlich noch eine Oberschwester Maria, eine interessante Erscheinung mit intelligentem Gesicht, etwas scharf blickenden Augen und leicht meliertem Haar. Schon in den ersten Tagen, als wir das Thema der feindseligen Brüder Deutsche-Franzosen behandelten, erzählte ich ihr, daß mein Vater 1870 im Kriege gegen Frankreich als junger Hauptmann im Gefecht bei Nuits gefallen sei. „Bei Nuits“ rief die Oberin erstaunt, „ich bin dort gebürtig und war damals 16 Jahre alt, ich kann mich an alles noch genau erinnern.“ Sie erzählte dann sehr interessante Einzelhei-

ten über den Gang des Gefechts u. a., daß der Führer der Franzosen, General Cremer, sich bei ihren Eltern einquartiert hatte und in ihrem elterlichen Hause kurz vor Gefechtsbeginn die Befehle ausgegeben wurden. — Am Abend jenes Tages dachte ich noch etwas über die Erzählung der Schwester nach, knüpfte daran Betrachtungen über die Kleinheit der Welt und war gerade beim Einschlafen, als sich die Tür meiner Zelle nochmals öffnete und Pater Soulier hereinsprach: Die Frau Oberin läßt Ihnen sagen, heute wäre der Jahrestag von Ruits. Es stimmte, wir schrieben den 18. Dezember!

Am Weihnachtsabend erschienen bald nach Einbruch der Dunkelheit meine englischen Freunde von der Kappolizei, die inzwischen auch in ihre „Garnison“ — Pella bestand außer dem Missionsgebäude vielleicht aus einem Dutzend Häuschen mit zwei Kaufläden — zurückgekehrt waren, und luden mich zu ihrer Weihnachtsfeier ein. Eine Tragbahre hatten sie zu diesem Zwecke gleich mitgebracht, auf die sie mich dann luden, um mich nach einem ziemlich entfernten Lagerstuppen zu verbringen, der mit Bühne und Zuschauerplätzen hergerichtet war. Auf einem Podium dicht vor der Bühne stellten sie mich nieder, von wo aus ich den Vorführungen, an denen sich auch einige weibliche Bewohner Pellas beteiligten, mit Rührung bewohnte. Am späten Abend trugen mich dann die englischen Kameraden wieder in meine Zelle zurück woselbst ich auf dem Nachtiße einen großen Teller ausgefüllt schöner Weintrauben mit einem Bettel des Pater Wolf vorfand. Am ersten Weihnachtsfeiertage wurde ich dann wieder geholt und zwar zu von den Kappolizisten veranstalteten Reiterspielen, wobei ich, nicht ohne Reiz, das prächtige englische Pferdmaterial zu bewundern Gelegenheit hatte.

Bald darauf erfolgte durch freundliche Vermittlung der englischen Regierung meine Rückkehr zur Truppe.

Kriegerische Ereignisse hatten während meiner Abwesenheit nicht mehr stattgefunden; auch war inzwischen ein vorläufiger Frieden mit den Bondels geschlossen worden, der aber nur ein halbes Jahr vorhielt. Am 27. Januar 1904 traf bei uns die überraschende Nachricht vom großen Herereraufstand im nördlichen Schutzgebiet ein und von der Ermordung zahlreicher Farmer und Schutztruppeler auf Außenposten. Gleichzeitig wurde ich vom Gouverneur Lentwein mit meiner Bastardabteilung zur sofortigen Rückkehr nach dem vom Dranje fast 1000 Kilometer entfernten Rehoboth beordert, woselbst weitere Befehle abzuwarten wären. Mit einer

gewissen Bangigkeit stieg ich zu Pferde bezum wurde auf das ruhigste Pferd meiner Abteilung gehoben. Es ging aber ganz gut und mit jedem Tage besser, sodaß ich schon nach dreiwöchigem Ritt von einer Heliografestation aus dem Gouverneur und Kommandeur Lentwein meine völlig wiederhergestellte Felddienstfähigkeit melden konnte. Kurz vor unserem Eintreffen in Rehoboth wurden wir zum sofortigen Weitermarsch nach der Landeshauptstadt Windhuk angewiesen, woselbst wir nach fast sechswöchigem Ritte mit gut trainierten Pferden zur Teilnahme am Hererokriege eintrafen, dem dann nach vielen Gefechten und Abdrängung der aufständischen Hereros durch das Sandfeld auf englisches Gebiet sechs Monate später der allgemeine große Gottentottenaufstand im Süden folgen sollte, dessen völlige Niederwerfung erst nach fast vier Jahren gelang.

## Heimatgruß der Auslandsdeutschen

Von einem Windhuker Jungen.

**U**nd wenn du wieder in Deutschland bist,  
Dann grüß' uns den heimischen Strand  
Und sag', daß uns trauernde Liebe be-  
wegt  
Und Treue, so lange das Herz noch schlägt,  
Zu ihm unsrer Väter Land!

Ja, grüß' uns das Land wie ein Garten so  
schön,

Und der Städte friedlichen Rauch,  
Ein jedes Werk wo der Hammer hallt.  
Und grüß' uns den Alten im Sachsenwald  
Und die blühende Heide auch!

Und siehst du den Alten von Tannenberg,  
So grüß' ihn mit Herz und mit Hand.  
Und sag' ihm, du wärest weit gereist,  
Doch überall lebte der deutsche Geist  
Und wachte im fernem Land!

Wir grüßen, was stark und was edel blieb,  
Wir tragen das deutsche Weh,  
Und harren und hoffen immerdar  
Von Stunde zu Stunde, von Jahr zu Jahr,  
Wir Deutschen über See!